

Pioniere der Aussöhnung?

Erfahrungen französischer Katholiken in Deutschland 1940–1945

Markus Eikel*)

FIV-Dok.Nr./DFI

R III. 746

Während des Zweiten Weltkrieges lebten rund zwei Millionen französische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Deutschland. Verallgemeinernde Urteile über die alltäglichen Beziehungen zwischen den Franzosen und der deutschen Bevölkerung sind nur vorsichtig zu treffen. Überwiegend erinnern Franzosen die in Deutschland verbrachten Kriegsjahre als Periode von Repression, Verfolgung und Terror. Das erzwungene Zusammenleben hat aber zumindest bei einem Teil der französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter auch zu einem nuancierteren Deutschlandbild und zu einem besseren Kennenlernen der deutschen Bevölkerung geführt. Für diese letzte Erfahrungsebene stehen stellvertretend die katholischen Priester, Seminaristen und Laien, welche die Kriegsjahre unter den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in Deutschland verbrachten.

Seit 1940 befanden sich circa 3000 Welt- und Ordensgeistliche, mithin ein Zehntel des französischen Klerus, als Kriegsgefangene in Deutschland. Im Herbst 1942 kamen katholische Seminaristen und Laien, die als Zwangsarbeiter rekrutiert und nach Deutschland verschickt wurden, hinzu. Eine außergewöhnliche Maßnahme ergriff die katholische Kirche Frankreichs unter Federführung des Kardinalerzbischofs von Paris, als sie im Frühjahr 1943 eine Gruppe von 30 „Geheimpriestern“ (Aumôniers clandestins) als Arbeiter getarnt in die verschiedenen Industrieregionen Deutschlands schickte. Diese klandestine Aktion bildete den Kern einer Seelsorgeorganisation, die illegal war, da eine religiöse Betreuung für die französischen Zwangsarbeiter von den deutschen Behörden untersagt wurde und eine offizielle Genehmigung von französischen Staats- und Kirchenrepräsentanten nicht erreicht werden konnte.¹⁾ Priester, Seminaristen und Laien bauten in über 400 deutschen Städten ein Netz von rund 1000 religiösen „Zellen“ auf. Seit Ende 1943 ging der deutsche SS- und Polizeiapparat dazu über, diese religiösen Basisgruppen aufzulösen. Ihre Mitglieder wurden verhaftet, anschließend abgeschoben oder in Konzentrationslager eingeliefert; 50 französische Priester und Laien fanden dort den Tod.

Analysiert man die Erinnerungen der katholischen Aktivisten unter den Franzosen in Deutschland, fällt trotz des erfahrenen Terrors ins Auge, dass sie in ihren Berichten die von ihren deutschen Glaubensbrüdern erfahrene Unterstützung in den Vordergrund stellen. Das heißt nicht, dass jeder deutsche Katholik ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen geholfen

*) Dr. Markus Eikel arbeitet als Historiker bei der Crimes Against Humanity and War Crimes Section am kanadischen Justizministerium in Ottawa.

¹⁾ Siehe ausführlich dazu die Studie des Verfassers: Französische Katholiken im Dritten Reich. Die religiöse Betreuung der französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter 1940-1945. Freiburg 1999.

hätte. Wohl aber befanden sich in dem Teil der deutschen Bevölkerung, der den französischen Priestern und Laien zur Seite stand, auffällig viele Katholiken.

Auf die Nachricht von der Anwesenheit der „Geheimpriester“ 1943 beispielsweise reagierten deutsche Priester und Laien im ersten Moment überrascht, weil sie sich der Gefahren dieser französischen Mission nur zu bewusst waren. Danach zeigte der deutsche Klerus fast ausnahmslos seine Sympathie, nur sehr wenige deutsche Geistliche haben eine Zusammenarbeit aus Furcht vor der deutschen Polizei verweigert. Den deutschen Priestern war von Beginn an daran gelegen, sich vor den Franzosen vom NS-Regime und dessen Anhängern abzusetzen. Die Reaktion von Geistlichen aus dem Rheinland wird beispielsweise folgendermaßen beschrieben: „Ihr erstes Wort war immer, um die Vorurteile zu zerstreuen, die sie zwischen uns und ihnen befürchteten: ‚Sie wissen, dass wir nicht alle Barbaren sind.‘“²⁾

Die Unterstützung der deutschen Seite zeigte sich in unterschiedlichsten Formen: Französischen Geistlichen fehlte bei ihrer Ankunft in Deutschland liturgisches Gerät, und es waren deutsche Priester, die es ihnen zur Verfügung stellten. Priester und Privatpersonen öffneten ihre Wohnungen oder Sakristeien für Treffen und religiöse Einkehrtage. In den Kapellen der Ordenshäuser, in Krypten und an Seitenaltären feierten die französischen Priester mit ihren Gläubigen Gottesdienst. Im Gemeindesaal einer Berliner Pfarrei zum Beispiel wurden regelmäßig französische Messen mit einer Predigt in französischer Sprache abgehalten.

Vor allem die Orden der Jesuiten und der Vinzentinerinnen versuchten, die alltäglichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Franzosen zu erleichtern und sie mit zusätzlichen Nahrungsmitteln und Kleidung zu versorgen. Katholische Familien nahmen Priester in ihre Wohnungen auf, wo sie abseits der überfüllten Barackenlager für Zwangsarbeiter mehr Ruhe und Schlaf finden konnten. Im Kölner Kolpinghaus wohnten zwei französische Priester, welche die Seelsorgeorganisation für das Rheinland koordinierten. Deutsche Geistliche ließen ihre Verbindungen spielen, um französischen Priestern neue Arbeitsstellen zu verschaffen, die weniger Zeit raubend waren und daher mehr Raum für die Seelsorgearbeit ließen. So vermittelte ein Franziskanerbruder dem in München operierenden „Geheimpriester“ *Santu* eine wesentlich leichtere Arbeitsstelle bei einem katholischen Schneider, der die Missionsarbeit seines neuen Angestellten guthieß.

Modell „Action catholique“ ...

Über die zum Teil intensiven alltäglichen Kontakte ergab sich fast zwangsläufig ein Austausch über die unterschiedlichen Methoden in den katholischen Kirchen Frankreichs und Deutschlands. Die französischen Priester gewannen den Eindruck, dass es die deutschen Geistlichen besser verstanden

²⁾ Jean Doyen: Wie die deutschen Katholiken das Gebot der Nächstenliebe uns gegenüber ausgeübt haben, in: DOKUMENTE 2 (1946), Heft 6, Nr. 29.

hatten, ihre Liturgie und ihren Lebensstil zeitgemäss zu gestalten und damit eine gesellschaftliche Isolation zu durchbrechen, die im französischen Klerus seit den 20er-Jahren als besonders bedrückend empfunden worden war. In ihrer Lebensführung erschienen die deutschen Geistlichen den französischen Priestern volksnäher und praxisorientierter; in ihren Predigten seien sie „kompromisslos“, in liturgischen Dingen „kühn“.

Der deutsche Klerus interessierte sich auf der anderen Seite vor allem für die Methoden der „Action catholique“, also das Laienapostolat, das in Frankreich in Form von berufsspezifischen katholischen Jugendorganisationen besonders im Arbeitermilieu Erfolge gezeigt hatte. Ein deutscher Geistlicher wird folgendermaßen zitiert: „Um Deutschland wiederaufzubauen, werden wir eine spezialisierte Katholische Aktion benötigen, die genauso feurig, kohärent und wagemutig wie *çure* ist.“³⁾

... und Jeunesse ouvrière chrétienne

Nach Kriegsende setzten sich die deutschen Bemühungen um eine Arbeiterseelsorge nach französischem Vorbild fort. Als der Bischof von Mainz 1947 ein deutsches Kriegsgefangenenlager in Frankreich besuchte, bat er seine französischen Gesprächspartner u.a. um weitere Informationen zur Katholischen Arbeiterjugend (*Jeunesse ouvrière chrétienne* = JOC), welche die deutschen Bischöfe über neue Wege der Seelsorge orientieren sollten.⁴⁾ Der Bischof von Osnabrück bekannte sich im gleichen Jahr explizit zu den Impulsen aus Frankreich: „Uns in Deutschland, die wir über ein Jahrzehnt in gettohafter Abgeschlossenheit gelebt haben, kamen die fruchtbarsten Anregungen von der JOC ..., zumal ihre Prinzipien und Arbeitsmethoden mit Bestrebungen und Gedanken zusammentreffen, die auch bei uns in Deutschland lebendig gewesen sind. Es handelt sich um 1. das Prinzip der Katholischen Aktion, 2. das Prinzip der Spezialisierung der Jugendarbeit nach dem jeweiligen Milieu.“⁵⁾

Katholische Laiengruppen vertieften den gegenseitigen Methodenaustausch, so bei einem Treffen zwischen Vertretern deutscher und französischer Jugendgruppen 1947 in Vlotho/Westfalen. Eine Arbeitsgemeinschaft des ersten deutschen Katholikentages nach Kriegsende in Mainz sprach sich 1948 dafür aus, „man möge nach französischem Vorbild auch in Deutschland eigene Seelsorger für die Arbeiterschaft freistellen.“⁶⁾ Folglich orientierte sich die 1947 ins Leben gerufene „Christliche Arbeiter-Jugend“ (CAJ) in Organisation und Methode eng am französischen Vorbild der JOC.⁷⁾

³⁾ Jean Pélissier: *Si la Gestapo avait su! Un prêtre à l'opéra de Munich et dans la Haute Couture*. Paris 1945, S. 100.

⁴⁾ Service Historique de l'Armée de Terre Vincennes I K 284-38: *Compte-rendu de la visite du Mgr. Stohr dans les camps et dépôts de prisonniers de guerre en France*. Mai 1947.

⁵⁾ Bischof Berning über die christliche Land- und Arbeiterjugend; in: „Herder Korrespondenz“, Jg. 2 (1947), Heft 1, S. 4.

⁶⁾ „Herder Korrespondenz“, Jg. 3 (1948), H. 1/2, S. 1 und 29.

⁷⁾ Julius Angerhausen: *Die Christliche Arbeiter-Jugend, die deutsche CAJ*, in: „Trierer Theologische Zeitschrift“ 64 (1954), S. 280-288.

Auf der Basis übernationaler Gemeinschaft

Wie erklärten sich französische Priester und Laien, dass ihnen vom deutschen Klerus und den deutschen Katholiken während der Kriegsjahre Sympathie und Unterstützung entgegengebracht wurden? In ihren Erinnerungen geben sie darauf folgende Antwort: Sie fühlten sich mit den deutschen Katholiken durch eine übernationale religiöse Gemeinschaft verbunden, die nationale Zuordnungen und Vorurteile letztlich zweitrangig machte und die auch von den deutschen Katholiken empfunden wurde. Der im Rheinland aktive „Geheimpriester“ *Jean Doyen* umschrieb dieses Gefühl mit den Worten: „Die Bande, die die christliche Liebe einmal geknüpft hat, wer wird sie lösen können? Mit diesen Männern, die für Christus gearbeitet haben und noch arbeiten, ... verbindet uns eine noch viel stärkere Freundschaft als jegliche nationale Bindung, weil sie fußt auf dem Fundament des Leibes und des Blutes unseres Herrn Jesus Christus.“⁴⁸⁾

In ihren Alltagserfahrungen sahen die französischen Priester und Laien zudem, dass die überwiegende Mehrheit ihrer deutschen Glaubensbrüder dem NS-Regime ebenso distanziert gegenüberstand wie sie selber. Gerade aus ihrer Distanz zum NS-Regime heraus war es den meisten deutschen Katholiken offenbar selbstverständlich, den ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern zu helfen. Hilfe und Sympathie wurde den Franzosen dabei schon seit 1940 entgegengebracht, so dass eine Erklärung, welche allein die sich abzeichnende Kriegsniederlage für das entgegenkommende Verhalten der deutschen Katholiken verantwortlich macht, zu kurz greift.

Die positive Bewertung der deutschen Katholiken wurde gestützt durch ein spezifisches, nicht ganz realitätsgerechtes Wahrnehmungsmuster von der gesamten deutschen Bevölkerung. Diese wurde in die Mehrheit der „unwissenden“ Zivilbevölkerung und die kleine Gruppe überzeugter Nationalsozialisten eingeteilt, zwischen denen ein tiefer Graben zu bestehen schien. In ihrem Wahrnehmungsraster fühlten sich die Franzosen also gleichsam *mit dem deutschen Volk gegen die Nazis verbunden*.

Die im Umgang mit den deutschen Katholiken gemachten Erfahrungen waren entscheidend dafür verantwortlich, dass französische Priester und Laien in den Berichten nach ihrer Rückkehr bewusst den Akzent auf die von deutscher Seite erfahrene Nächstenliebe legten. Als Beispiel sei an dieser Stelle die Äußerung eines französischen Zwangsarbeiters genannt: „Dokumente, die die Barbarei gewisser Fanatiker feststellen, gibt es in Fülle. Damit aber die vollständige Wahrheit bekannt werde, ist es für uns Katholiken eine Pflicht, die heldenhafte Nächstenliebe, die andere ihren Brüdern in Christo erwiesen haben, klar und deutlich ins Blickfeld zu rücken.“⁴⁹⁾

⁴⁸⁾ Jean Doyen: Wie die deutschen Katholiken das Gebot der Nächstenliebe uns gegenüber ausgeübt haben, ebd.

⁴⁹⁾ Henri Nidriche: Brüderliche Begegnungen. Erlebnisse eines französischen Zwangsarbeiters im Bistum Berlin, in: DOKUMENTE 3 (1947), H. 2, S. 2.

Praktische Versöhnungsarbeit

Priester und Laien hatten als Inhaftierte und KZ-Häftlinge den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes am eigenen Leibe erfahren müssen; doch das überwiegend positive Verhalten der deutschen Katholiken, die Trennung zwischen „Deutschen“ und „Nationalsozialisten“, schließlich das Motiv christlicher Feindesliebe ließen sie in ihren Erinnerungen die baldige Ausöhnung mit Deutschland fordern. Mit diesem Appell war die Aufforderung verbunden, den Deutschen und insbesondere der katholischen Kirche Deutschlands in der schwierigen Zeit unmittelbar nach dem Krieg beizustehen. Sie kommt beispielhaft zum Ausdruck in den Begriffen der „Dankeschuld“ und „Dankspflicht“, welche es erforderlich machten, für Deutschland, die deutsche Geistlichkeit und die deutschen Gläubigen zu beten.

Als Beispiel für praktisch geleistete katholische Versöhnungsarbeit kann das Wirken des ehemaligen „Geheimpriesters“ (und späteren Arbeiterpriesters) *Henri Perrin* genannt werden, der, 1944 von der Gestapo aus Leipzig nach Frankreich abgeschoben, schon im Sommer 1945 nach Deutschland zurückkehrte, um seine Kontakte mit dem deutschen Klerus wiederaufzunehmen und fortzuführen.¹⁰⁾ In den folgenden Jahren engagierte sich *Perrin* bei der Vorbereitung und Teilnahme an verschiedenen deutsch-französischen Begegnungen, so zwischen Priestern beider Nationen im August 1947 in Maria Laach.

Der Versöhnungsappell der französischen Priester und Laien hat in den ersten Nachkriegsjahren auch auf andere katholische Versöhnungsinitiativen zurückgewirkt. Den katholischen Kirchen in beiden Ländern kam dabei eine besondere Bedeutung für die deutsch-französische Verständigung zu. Sie erklärt sich aus der Funktion der katholischen Kirche Deutschlands, die in Frankreich als einzige von der NS-Ideologie nicht vollständig „verseuchte“ Institution galt. Diese Sichtweise verschaffte ihr unmittelbar nach Kriegsende einen politischen Einfluss, an den keine andere Macht- und Interessengruppe in Deutschland heranreichte.¹¹⁾ Auf sie richtete sich daher in Frankreich die Hoffnung all derer, die an eine Verständigung zwischen einem erneuerten Deutschland und einem vergebungsbereiten Frankreich glaubten.¹²⁾

Mittlerrolle von „Pax Christi“ und der DOKUMENTE

Erinnerungen ehemaliger Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter wurden durch die Veröffentlichung in den ersten Jahrgängen der Zeitschriften *DOKUMENTE* und „Pax Christi“ auch in Deutschland bekannt. *Jean Doyen* machte 1946 mit einem Beitrag in den *DOKUMENTEN* den Anfang. Erfah-

¹⁰⁾ *Itinéraire de Henri Perrin, prêtre-ouvrier, 1914-1954.* Paris 1958, S. 76.

¹¹⁾ Theodor Eschenburg: *Jahre der Besatzung 1945-1949.* Stuttgart, Wiesbaden 1983, S. 218.

¹²⁾ Marieluise Christadler: *Der Einfluss französischer Intellektueller im Nachkriegsdeutschland,* in: *France-Allemagne 1944-1947,* hrsg. v. Klaus Manfrass und Jean-Pierre Rioux. Baden-Baden 1986, S. 267-284.

rungsberichte aus der Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterseelsorge entsprachen dem Interesse der DOKUMENTE für Entwicklungen innerhalb der katholischen Kirche Frankreichs; bei einer Durchsicht der ersten Jahrgänge fällt auf, wie häufig über die französische Arbeiterseelsorge, die Katholische Aktion und neue Ansätze der französischen Theologie berichtet wurde.

Die Erinnerungen spielten auch in den Veröffentlichungen der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ eine Rolle. „Pax Christi“ geht auf einen vom Lourder Bischof *Pierre-Marie Théas* 1945 ins Leben gerufenen „Gebetskreuzzug“ für die Versöhnung mit Deutschland zurück. Die französischen Initiatoren betonten die Gegenseitigkeit der Versöhnungsbemühungen, das heißt, auch sie baten wegen der Verfehlungen der französischen Besatzungstruppen in Deutschland und der harten Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich um Vergebung. Der Versöhnungsgedanke von „Pax Christi“ wird deutlich in einer Ansprache von Bischof *Théas* in Kevelaer 1948: „Ich grüße das ganze deutsche Volk und bringe ihm den Bruderkuss des christlichen Frankreichs, einen Kuss, der Verzeihung gewährt und solche sucht, das heißt, den Kuss der Versöhnung ... Eines möchte ich Ihnen nur sagen, dass der wahrhaft christliche Teil Frankreichs, zu dessen Dolmetsch ich mich mache, heute Deutschland Verzeihung und Liebe entgegenbringt.“¹³⁾

„Pax Christi“ besaß 1948 bereits 400 000 Mitglieder, davon kam circa die Hälfte aus Deutschland. Die gleichnamige Zeitschrift der Bewegung, die zum ersten Mal im Frühjahr 1946 (und in deutscher Übersetzung 1949) erschien, erklärte in ihrer ersten Ausgabe, dass sie den Lesern „das wahre Gesicht des katholischen Deutschland“ zeigen wolle; denn: „das andere Gesicht, das Gesicht NS-Deutschlands, kennen wir nur zu gut!“¹⁴⁾ Zu diesem Zweck veröffentlichte „Pax Christi“ zahlreiche Artikel und Erlebnisberichte aus Deutschland. An deren Anfang standen die Erinnerungen des Leipziger „Aumônier clandestin“ *Louis Roland*.¹⁵⁾ Ihm folgten weitere Zeugnisse aus der Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenen-seelsorge, die den Gedanken christlicher Aussöhnung in den Vordergrund stellten.

Erste Begegnungen in der Nachkriegszeit

Nicht nur in Veröffentlichungen, auch bei Begegnungstreffen zwischen deutschen und französischen Katholiken der Nachkriegsjahre wurden die Erfahrungen katholischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter thematisiert. Zu einem Studententreffen in Überlingen 1948 wurden auch ehemalige deutsche und französische Kriegsgefangene und französische Zwangsarbeiter eingeladen, die über die Arbeit der Katholischen Aktion in Deutschland berichte-

¹³⁾ DOKUMENTE 3 (1948), Heft 4, S. 252 ff.

¹⁴⁾ Notre bulletin, in: „Pax Christi 1“ (1946), S. 2.

¹⁵⁾ Louis Roland: Devoir de reconnaissance. Leipzig Dimanche des Ramaux 1943, in: „Pax Christi 1“ (1946), S. 3-7.

ten.¹⁶⁾ Das Treffen war von der Offenburger „Studienstelle für kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen“ initiiert worden, die 1948 und 1949 ähnliche Begegnungen in Hardehausen und Dijon organisierte.¹⁷⁾ In der französischen Besatzungszone war es der gemeinsamen Initiative des französischen Armeebischofs und des Bischofs von Speyer zu verdanken, dass in Maria-Rosenberg 1948 und 1949 zwei deutsch-französische Priestertagungen stattfanden. Neben *Jean du Rivau* und den „Aumôniers nationaux“ der Katholischen Arbeiter- und Landjugend Frankreichs war auch der Organisator und Leiter der Pariser „Aumônerie générale“ der Kriegsjahre, Abbé *Jean Rodhain*, eingeladen, der über die positiven Erfahrungen der Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterseelsorge referierte.¹⁸⁾

Verständnis und Versöhnung

Auf der Basis der Erfahrungen in Deutschland war schließlich auch die kirchliche Haltung zu den deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich von Verständnis und Versöhnung gekennzeichnet. Der positive Einfluss der im Krieg geschlossenen deutsch-französischen Kontakte machte sich darin bemerkbar, dass sich die ehemaligen Kriegsgefangenen im französischen Klerus besonders intensiv um die deutschen Gefangenen kümmerten.¹⁹⁾ Als herausragende Manifestation dieses Versöhnungsgedankens ist das „Seminar hinter Stacheldraht“ in Chartres zu nennen, das von der französischen Armee für kriegsgefangene deutsche Studenten der katholischen Theologie eingerichtet wurde. Chartres war, dem französischen Seelsorger für die deutschen Kriegsgefangenen zufolge, als Ort deutsch-französischer Begegnung intendiert. Der gemeinsame Glaube zwischen französischen Offizieren und deutschen Kriegsgefangenen führte in Chartres zu einem weit gehenden Abbau der Vorurteile zwischen Siegern und Besiegten. So bezeichnete Nuntius *Roncalli*, der spätere Papst *Johannes XXIII.*, das Seminar bei einem Besuch als ein „Symbol der Versöhnung und der Verständigung zwischen Völkern.“²⁰⁾ Die angeführten Beispiele zeigen, dass die in der Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterseelsorge gemachten Erfahrungen französischer und deutscher Katholiken einen substanziellen Beitrag zur deutsch-französischen Annäherung nach 1945 darstellten.

¹⁶⁾ Maurice Le Landais: Französisch-deutsches Studententreffen in Überlingen, 9.–16.9.48, in: DOKUMENTE 3 (1948), H. 1, S. 57 ff.

¹⁷⁾ Jean Tschieret: Unsere Studententreffen, in: DOKUMENTE 4 (1949), H. 4, S. 474 ff.

¹⁸⁾ Prälat Lauer: Deutsch-französische Seelsorgetagung auf Maria-Rosenberg, in: DOKUMENTE 4 (1949), H. 4, S. 473 f.

¹⁹⁾ Unter Gottes Hand. Bericht von der Tagung der evangelischen Lagerpfarrer französischer Kriegsgefangenenlager in Valborne vom 24. bis 30.6.1947. Besançon 1947, S. 60.

²⁰⁾ Zitiert nach: Doris Hilber: Le séminaire des prisonniers de Chartres 1945–1947, in: „Revue d'Allemagne“ XXIII (1991), Nr. 4, S. 487–497, hier S. 494.